





Edition Traumschwingen



**TRAUMSCHWINGEN**



# *Taliel. Erwachen*

Sascha Schröder, Claudia Schröder

© 2013 Sascha Schröder

Umschlaggestaltung, Illustration:  
Eduardo Priego, Sandra Bisterfeld

Lektorat, Korrektorat: Claudia Schröder  
Verlag: Sascha Schröder, [www.traumschwingen.de](http://www.traumschwingen.de)  
Titelschrift: Hanford Script by Roger White, Public  
Domain

## LESEPROBE

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Sascha Schröder wurde 1989 in der Seestadt Bremerhaven geboren. Er machte eine Ausbildung zum Fachinformatiker und arbeitet seit dem Abschluss bei einem großen deutschen Unternehmen. Nach »Das Johanna-Vermächtnis« ist dies die zweite Zusammenarbeit mit seiner Frau Claudia. Neben der Arbeit und dem Schreiben kümmert er sich um die zwei Katzen Mika und Kira, sowie Familienhund Oscar.



**Claudia Schröder (hier mit Familienhund Oscar) lebt seit ihrer Geburt 1978 in Bielefeld.**

**Wenn sie nicht gerade liest oder selbst schreibt arbeitet sie in einer Bielefelder Klinik als Arzthelferin. Dank ihres Mannes konnte sie mit »Dämonisches Verlangen« bereits einen Erfolg verbuchen. Derzeit arbeitet sie (natürlich zusammen mit ihrem Mann) an einem Roman zum 800-jährigen Jubiläum der Stadt Bielefeld**

Wir sind alle Engel mit nur  
einem Flügel - um fliegen zu können,  
müssen wir uns umarmen.

Luciano De Crescenzo



# *Teil 1*

*Der Vogel im Nest  
der Lüge*



# Prolog

*Zwei Jahre zuvor*

Es hatte zu regnen begonnen. Als Melissa Bennett und ihre Tochter Cathryne das Kino verließen, war es nur windig gewesen. Doch kaum hatten sie das Auto erreicht, ging ein Wolkenbruch nieder. Schnell rissen sie die Autotüren auf und stiegen ein.

»Das war knapp«, sagte Cathryne atemlos.

»Eine Sekunde später und wir wären richtig nass geworden.«

Der Scheibenwischer hatte Mühe, für eine klare Sicht zu sorgen, sodass sie nur langsam vorankamen.

»Mum, ich danke dir für diesen schönen Abend.«

»Gern geschehen, mein Schatz.«

Cathryne blickte durch das Seitenfenster.

»Mum, muss ich wirklich auf diese neue Schule?«

»Oh ja, da führt kein Weg dran vorbei.«

»Aber ich kenne dort doch niemanden.«

»Das kommt noch, keine Sorge.«

»Ich hoffe, du hast Recht«, seufzte Cathryne.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erblickte sie in der Ferne ihr Haus.

Sie waren erst vor ein paar Monaten eingezogen, aber Cathryne hatte sich schnell eingelebt. Es war weitaus größer als ihr altes Haus, und theoretisch gesehen hatte sie

eine Etage für sich alleine.

Melissa stellte den Wagen vor dem Haus ab und gemeinsam hechteten sie zur Vordertür.

»Ich lasse den Wagen mal draußen stehen«, sagte Melissa lachend, »das spart mir die Wäsche.«

Cathryne kicherte.

»Was machen wir jetzt noch?«

»Wie wäre es, wenn wir uns noch eine DVD ansehen?«, schlug Melissa vor.

»Großartige Idee. Ich suche schon mal einen Film aus.«

»Gut, ich hole uns nur schnell eine Tüte Chips aus der Küche.«

Cathryne lief durch den Eingangsbereich ins Wohnzimmer, das sich links vom Eingang nahtlos anschloss. Die Dielen knarzten noch leicht, als sie in Richtung Schrank lief. Der Boden war einige Wochen vor ihrem Einzug neu verlegt worden. Edelstes Parkett, wie der Vermieter bei der Besichtigung immer wieder betonte.

Cathryne zog die weißen Baumwollvorhänge vor die bodentiefen Fenster, die den Blick in den Garten freigaben, und rückte die terracottafarbenen Sessel zurecht, auf denen sie und ihre Mutter den Film genießen wollten.

Zu guter Letzt schob sie noch den kleinen Wohnzimmertisch zwischen den TV-Schrank und die Sessel.

Links neben dem Fernseher befanden sich die DVDs fein säuberlich sortiert in einem massiven Buchenschrank.

Danach dimmte sie das Licht, um eine kuschelige Stimmung zu schaffen.

Sie sah sich um und war mit dem Ergebnis ihrer

kurzfristigen Umbaumaßnahmen zufrieden.

»Cathryne«, hörte sie ihre Mutter rufen. »Cathryne.«

Der panische Unterton in der Stimme versetzte Cathryne in Alarmbereitschaft.

»Mum? Ist alles in Ordnung?«

Schnell eilte sie zu ihrer Mutter in die Küche.

»Was ist denn los?«, fragte sie Melissa, die wie erstarrt in der Tür stand, den Blick steif auf den Boden gerichtet.

Cathryne folgte ihrem Blick. Ein kalter Schauer lief ihr den Rücken hinab.

In der u-förmigen Küche mit den Arbeitsplatten aus Nussholz waren alle Türen und Schubladen der vanillegelben Schränke aufgerissen worden. Das Besteck lag in einem seltsamen Muster, aber feinsäuberlich aufgereiht, auf dem Boden.

»Was ist hier passiert?«, fragte Cathryne tonlos.

»Ich weiß es nicht.«

»Mum, wenn hier eingebrochen wurde ...«

Melissa erwachte aus ihrer Trance.

»Oh Gott.«

Sofort rannte sie zu dem Tresor, der sich in ihrem Büro im ersten Stock befand.

Cathryne untersuchte währenddessen das Besteck.

Wer hat das getan, dachte sie. Plötzlich spürte sie einen kalten Hauch, der sanft ihren Nacken streifte. Sie wusste instinktiv, dass sie nicht allein im Raum war. Ein Kichern riss sie aus ihren Gedanken. Erschrocken drehte sie sich um und blickte in zwei smaragdgrüne Augen.

Verängstigt wich sie einen Schritt zurück. Vor ihr stand ein junges Mädchen. Ihr Haar war schwarz, zerzaust und etwas kürzer als Cathrynes braune Haare. Ihre Zähne

waren ungepflegt und standen leicht schief. Sie trug ein einfaches Kleid aus Leinen, das hier und dort beschmutzt war. Außerdem war sie barfuß.

Cathryne war vor Angst wie gelähmt. Ihr Blick klebte an dem Mädchen, das ihr gegenüberstand. Ihr stockte der Atem.

»Oh, das tut mir Leid«, sagte sie mit glockenklarer Stimme.

»Ich wollte euch nicht erschrecken, ich wollte nur meinen Spaß haben.«

Das Mädchen schob sich an Cathryne vorbei. Ihre kalte Haut jagte Cathryne einen Schauer über den Rücken und brachte sie wieder in die Realität.

Cathryne schnappte nach Luft. »Mum«, flüsterte sie. Erst beim zweiten Mal fand sie ihre Stimme wieder. »Mum!«, schrie sie panisch.

Sofort kam Melissa angeeilt.

»Was ist los, Schatz?«

»Da ist ein ...« Cathryne deutete auf die Stelle, wo eben noch das Mädchen gestanden hatte. Von einer Sekunde auf die andere war sie verschwunden.

»Mum, ich schwöre dir, hier stand eben ein Mädchen.«

»Beruhige dich«, sagte Melissa mit zitternder Stimme.

»Mum, dieses Mädchen ...«

»Bist du dir ganz sicher?«

Cathryne nickte.

»Wo ist sie hingelaufen?«

»Das weiß ich nicht. Sie war einfach verschwunden.«

»Cathryne. Menschen verschwinden nicht einfach. Ich bin mir sicher, dass irgendein Einbrecher dieses Chaos

angerichtet hat. Gott sei Dank ist nichts gestohlen worden. Aber ich werde morgen den Vermieter anrufen, dass er hier eine Alarmanlage installiert.«

»Mum, ich schwöre dir, es ist wahr. Da stand ein Mädchen, genau dort, wo du jetzt stehst. «

»Du solltest jetzt besser schlafen gehen. Und wir schauen uns am besten keine Horrorfilme mehr im Kino an. Das nächste Mal suche ich den Film aus.«

Widerwillig stieg Cathryne die Treppe hinauf. Ihr Zimmer lag am Ende des Ganges.

»Wieso glaubt sie mir nicht?«, murrte sie.

Frustriert schlug Cathryne ihre Zimmertür hinter sich zu und warf sich auf ihr Bett. Sie hatte das Mädchen klar und deutlich vor sich gesehen, ihren faulen Atem gerochen. Genau da, dachte sie, lag aber das Problem. Nur sie hatte das Mädchen gesehen. Ihre Mutter war in ihrem Büro gewesen.

Sie seufzte. Oder hatte sie es sich vielleicht doch nur eingebildet? Hatte ihre Mutter Recht, wenn sie sagte, dass Einbrecher die Küche verwüstet hatten? Sie verwarf diesen Gedanken. Dafür war der Stern zu perfekt geformt gewesen.

Sie griff nach einem Blatt Papier und einem Stift und zeichnete diesen Stern aus ihrem Gedächtnis. Dabei fiel ihr auf, dass man ihn, ohne den Stift auch nur abzusetzen, in einem Strich zeichnen konnte. Irgendwo in ihrem Kopf legte sich ein Schalter um. Sie hatte einen solchen Stern schon einmal gesehen. Er spielte in einer Dokumentation über Satanismus eine Rolle, die sie vor einigen Wochen im Fernsehen gesehen hatte. Sie wollte eigentlich einen Film schauen, war dann aber völlig fasziniert bei der

Dokumentation hängen geblieben.

»Aber was macht dieser Stern in unserer Küche?«, murmelte sie. Wollte der oder die Einbrecher den Teufel beschwören?

Sie legte Stift und Papier zur Seite und schloss die Augen. Es dauerte nicht lange, bis sie eingeschlafen war.

\*

Sie erwachte, weil sie aus irgendeinem Grund keine Luft mehr bekam. Panisch schlug sie die Augen auf. Da war es wieder. Das Mädchen von vorhin. Sie kniete auf ihrem Bett, direkt über sie gebeugt, ihre Hände fest um Cathrynes Hals. Cathrynes Überlebensinstinkt erwachte und sie umklammerte die Handgelenke des Mädchens.

Erst nach einigen Momenten, die für Cathryne zu einer Ewigkeit wurden, ließ das Mädchen von ihr ab, sprang mit einem Salto von ihrem Bett und landete mitten in ihrem Zimmer.

»Alle Achtung«, sagte das Mädchen lachend.

»Du bist die Erste, die nicht im Schlaf gestorben ist. Aber keine Sorge, dich kriege ich auch noch.«

Cathryne hustete.

»Wer ... wer bist du?«

»Ich heiße Samantha und du?«

»Ca ... Cathryne«, stotterte sie.

»Schöner Name. Was machst du hier?«

»Ich ... wohne hier.«

»Tatsächlich? Ich schätze, das wird sich bald ändern.«



Ein teuflisches Grinsen huschte über das Gesicht des Mädchens. Cathryne wusste, dass sie, was auch immer sie war, in ihrer Natur böse und hinterhältig war.

Das Mädchen drehte sich einmal um die eigene Achse.

»Und jetzt lass uns noch etwas spielen«, kicherte sie.

»Was meinst du damit?«

Das Mädchen gluckste nur.

Mit einem Fingerschnippen flog ein Bild von der Wand und landete mit einem Klirren vor Cathrynes Füßen. Diese sprang erschrocken zurück.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte sie. Panik drohte sie zu übermannen. Nur mit Mühe konnte Cathryne sich davon abhalten, nicht davonzulaufen.

»Kleinigkeit ... für einen Geist.«

Cathryne war in ihrem Bett in die hinterste Ecke gerutscht. Nun begriff sie erst die Worte des Vermieters, der von »unerklärlichen Todesfällen« sprach. Sie hatte es auf irgendwelche natürlichen Ursachen zurückgeführt. Sie hatte nie an Geister oder andere übernatürliche Wesen geglaubt, hatte stets laut gelacht, wenn im Fernsehen irgendwelche Menschen von ihren »Erlebnissen« berichteten. Nun war sie selbst Augenzeugin. Ihr gesamtes Weltbild stand Kopf.

Ein erneuter Fingerschnipp und eine große Scherbe schwebte durch die Luft.

»War schön mit dir zu spielen. Und jetzt sag brav auf Wiedersehen.«

Das Gesicht des Mädchens verzog sich zu einer Fratze. Cathryne kniff die Augen zusammen und schrie. Es war wie in dem Horrorfilm, den sie heute im Kino gesehen

hatte. Sie brauchte nicht hinzusehen, sie wusste, dass die Scherbe direkt auf sie zu flog.

»Das reicht«, sagte eine Stimme. Cathryne blickte sich verängstigt um. Sie sah ein goldenes Leuchten an den Wänden, das den gesamten Raum erfüllte. Augenblicklich fiel die Scherbe zu Boden.

Es dauerte einen Moment, bis Cathryne begriff, dass das Leuchten von ihr ausging. Sie hob die Hände, die von einer unbeschreiblichen Aura aus purem Licht umgeben waren.

Cathryne spürte, wie etwas die Kontrolle über ihren Körper übernahm. Ihre Hände wurden taub, ihre Beine hatten jegliches Gefühl verloren. Die Taubheit breitete sich in jede Faser ihres Körpers aus. Cathryne versuchte, dagegen anzukämpfen. Aber je mehr sie sich anstrengte, desto schlimmer wurde es. Cathryne hatte Angst, zu ersticken. Sie rang nach Luft.

Als würden sich zwei Realitäten überlagern, sah sie sich plötzlich selbst in einem weißen Gewand, dessen Säume mit einem blauen Band mit goldenem Zickzackmuster verziert waren.

Cathryne spürte ein Ziehen im Rücken, dem sie zunächst keine Beachtung schenkt. Erst als die Stelle anfing zu brennen, merkte Cathryne, was geschah. Es fühlte sich an, als würde sie von Wespen zerstoßen werden. Der Schmerz verlief in zwei glatten Strichen auf Höhe der Schulterblätter. Cathryne nahm ihn jedoch nur dumpf wahr. Sie hatte die Kontrolle über ihren Körper gänzlich verloren.

»Dein irdisches Leben ist vorbei. Kehre ein in das Licht.« Wer auch immer ihren Körper nun kontrollierte,

sprach durch sie. Sie konnte sogar fühlen, wie sich ihre Lippen bewegten, wie Luft aus der Lunge durch ihren Rachen strömte und die Stimmbänder in Schwingungen versetzte. Sie konnte die Wärme spüren, die ihren Körper wie eine Hülle umschloss.

»Ich will nicht«, sagte Samantha trotzig.

»Möge das Licht dir Frieden schenken.«

Das goldene Leuchten durchströmte Cathryne in Wellen, erfüllte die Luft und durchflutete schließlich Samantha.

Cathryne konnte erkennen, wie sich die Umrisse des Mädchens auflösten, bis sie schließlich gänzlich verschwunden war.

»Nonet aretum.«

Cathryne wusste nicht, was sie da gerade gesagt hatte. Sie kannte die Sprache nicht. Die Worte, wenn es denn welche waren, ergaben keinen Sinn.

»Hab keine Angst«, hörte sie sich sprechen. »Ich habe die Seele dieses Mädchens ins Licht geleitet. Es ist alles in Ordnung.«

Cathryne spürte, wie sie langsam die Kontrolle über ihren Körper zurückerhielt. Doch sie war zu schwach. Das Wesen, das sich ihres Körpers bemächtigt hatte, hatte ihre Kräfte aufgebraucht, sodass Cathryne das Bewusstsein verlor.

Als sie wieder zu sich kam, war es draußen noch dunkel. Sie wusste nicht, wie lange sie bewusstlos gewesen war. Oder hatte sie das alles nur geträumt?

»Du bist wach«, sagte eine Stimme am Fuße ihres Bettes. Cathryne zuckte zusammen. Ihre Finger bohrten sich in die Bettdecke. Nein, es war kein Traum gewesen.

Am Fußende saß die Gestalt, die Cathryne vorhin durch ihre Augen gesehen hatte. Sie erschrak. Das Wesen sah genau so aus wie Cathryne, war fast ein identischer Zwilling. Einzig die Haare waren etwas länger als Cathrynes, die Haut seidiger, makelloser.

»Wer oder was bist du?«, fragte Cathryne. »Lass mich in Ruhe.«

»Das geht nicht«, antwortete die zweite Cathryne. »Ich bin du, du bist ich. Wir sind eins, zwei Seelen untrennbar vereint.«

»Keine Chance«, sagte Cathryne. »Das ist nur ein Traum. Du bist nur ein Produkt meiner Fantasie. Genauso wie ...«

»Wie Laura? Deine imaginäre Freundin aus Kindertagen?« Das Mädchen lachte. »Denkst du das wirklich?«

Cathryne geriet in Panik.

»Verschwinde. Geh dorthin zurück, wo du hergekommen bist.«

»Hör mir zu«, sagte das Mädchen freundlich.

»Nein«, erwiderte Cathryne panisch.

»Verschwinde endlich, du sollst ...« Ihr Herz schlug immer schneller.

»Beruhige dich.«

»Hau ab ...« Cathryne keuchte. »Ver ... schwin ...«



Die Welt um sie herum drehte sich.

»Vertrau mir«, sagte das Wesen.

»Lass ... mi ...«

Cathryne spürte einen dumpfen Schlag an ihrem Kopf. Das goldene Licht erlosch, bis die Dunkelheit Cathryne wieder umarmte.

Sie wurde von einem gleichmäßigen Piepsen geweckt. Sie blinzelte, versuchte Details zu erkennen.

Erst nach einigen Sekunden merkte sie, dass die Töne nicht von ihrem Wecker kamen.

»Oh Schatz, du bist wach. Wie geht es dir?«

Cathryne hob ihre Hand, in der eine Infusionsnadel steckte.

»Wo bin ich?«, fragte sie. Langsam tastete sie mit ihrer Hand ihren Kopf ab. Unter ihren Fingern spürte sie einen dicken Verband.

»Was ist mit mir geschehen?«

»Oh Schatz, es tut mir Leid. Ich musste dich ins Krankenhaus bringen.«

»Krankenhaus...wieso?« Cathryne war zu schwach, um in Panik zu geraten.

»Reg dich bitte nicht auf.«

»Keine Kraft«, erwiderte sie kurz.

»Ich habe mitten in der Nacht Geräusche gehört und bin aufgestanden, um nachzusehen. Als ich in dein Zimmer kam, lagst du ohnmächtig auf dem Boden mit einer Platzwunde an der Stirn.«

»Platzwunde? Was ist denn passiert?«

»Ich weiß es nicht. Ich kann es mir nur so erklären: du wolltest nachts aufstehen, hast das Gleichgewicht verloren und bist mit dem Kopf auf die Bettkante

geknallt.«

Cathryne nickte nur.

»Das letzte woran ich mich erinnern kann ist, dass ich im Wohnzimmer alles für einen DVD-Abend vorbereitet hatte. Danach weiß ich nichts mehr.«

»Das wird schon wieder«, sagte Melissa und strich ihrer Tochter über die Wange.

»Ruh dich jetzt aus, mein Schatz. Ich komme heute Abend nochmal, wenn ich im Laden fertig bin.«

Melissa verabschiedete sich und ließ ihre Tochter zurück. Diese schlief kurz darauf vor Erschöpfung wieder ein.

# Kapitel 1

## Gegenwart

In ihrem Quartier hatte sie sich wohler gefühlt. Sie war zuversichtlich gewesen und stolz darauf, ein Teil dieser Mission zu sein. Doch jetzt, wo sie vor denen stand, die die Mission leiteten, dachte sie nur darüber nach, abzuhaufen. Was hatte sie sich dabei gedacht, als sie sich freiwillig für diese Operation gemeldet hatte?

Sie hatte das Gebäude, in dem sich der Besprechungsraum befand, erreicht. Vor dem großen Eingangsportal wartete bereits ihr Lehrmeister.

Seine Gestalt ließ sie ehrfürchtig erstarren. Auch wenn Sie ihn gut kannte und er trotz seiner Funktion als ihrer Meister ihr guter Freund war, fühlte sie sich in seiner Gegenwart klein und machtlos.

»Du hast dich also freiwillig gemeldet, hm?« Er lachte leise.

»Hatte mich schon gefragt, wer so blöd war. Dass ausgerechnet du ...« Er brach ab.

»Eigentlich hätte ich ja was dagegen, dich auf diese Mission zu entsenden. Aus meiner Sicht bist du in deiner Ausbildung für eine solche Aufgabe noch nicht weit genug.« Er schwieg einen Moment. Wieder keimte in ihr diese Angst auf. War sie dieser Mission wirklich gewachsen?

»Es gibt allerdings etwas, dass du wissen solltest. Wir hatten fest damit gerechnet, dass sich niemand freiwillig melden würde. Als nach einiger Zeit immer noch keine Bewerbungen vorlagen, zog ich mich aus der Missionsleitung zurück. Du hast dich anscheinend erst danach gemeldet.«

Er trat einen Schritt auf sie zu und legte einen Arm um sie.

»Wir mussten uns auf den Fall vorbereiten, dass sich absolut niemand freiwillig melden würde. Deshalb wurden Vorschläge gesammelt, wer auf die Reise geschickt wird. Meine Wahl fiel auf dich. Ich weiß, welche Fähigkeiten in dir schlummern. Du bekommst die einmalige Chance, ihnen zu beweisen, was ich schon längst weiß. Also gib dir Mühe und vermassele es nicht.«

Sie senkte den Kopf.

»Das werde ich. Ich verspreche es dir.«

»Ich habe die anderen bereits über deine Meldung informiert. Sie erwarten dich.«

Ihr Mentor begleitete sie noch bis vor den Raum und entschuldigte sich dann. Mit festen Schritten ging er davon, bis er im Dunkel der Nacht verschwunden war. Ihr Herz klopfte. Sie atmete ein letztes Mal tief durch. Mit zitterigen Fingern betätigte sie die Klinke und trat ein.

Es waren nur drei Personen anwesend. Alle waren ihr vertraut, gehörten zu denen, die sie auf derartige Missionen vorbereitet hatten. Zur Begrüßung nickte sie ihnen zu und nahm dann gegenüber am Tisch Platz.

»Es freut mich, dass sich überhaupt jemand gemeldet hat, aber du kannst dir ausrechnen, dass es schwierig ist, Freiwillige für solche Missionen zu finden.« Einer der

Männer, kaum größer als sie mit feuerroten Haaren, schob ihr eine Aktenmappe herüber. Sie brauchte nur den Namen der Zielperson lesen, schon war sie wieder da. Ihre Angst, sie könnte der bevorstehenden Situation nicht gewachsen sein.

»Was wissen wir?«, fragte sie zögernd.

»Nicht viel«, antwortete der andere Mann. Seine Finger strichen lässig von vorn nach hinten durch sein kurzes nussbraunes Haar.

»Alles, was wir wissen ist, dass wir sie unbedingt brauchen, weshalb wir diese Operation in Windeseile auf die Beine gestellt haben. Leider sind unter diesem enormen Zeitdruck einige Dinge untergegangen. Deshalb brauchen wir deine Hilfe.«

Sie schluckte schwer.

»Meine Hilfe?«

»Einige Vorbereitungen konnten nicht abgeschlossen werden, sodass wir in ständigem Kontakt bleiben müssen. Verhalte dich in ihrer Gegenwart unauffällig, und versuche, ihr Vertrauen zu gewinnen. Danach sehen wir weiter.«

»Gibt es sonst noch etwas, das ich beachten muss?«

»Es ist möglich, dass die Gegenseite ebenfalls ihre Leute in das Umfeld unserer Zielperson einschleusen wird. Wenn das geschieht, sei vorsichtig. Wir möchten ein Blutbad um jeden Preis vermeiden.«

Der Rothaarige lachte verächtlich.

»Mach ihr nicht so eine Angst! Es wird überhaupt nichts passieren. Sie ist kein Baby mehr, sie wird sich zu helfen wissen. Alles, was zählt, ist, dass unsere Zielperson

unbeschadet hier ankommt. Wenn du Hilfe brauchst, ruf uns einfach. Wir werden immer in eurer Nähe sein.«

Das Mädchen nickte nur. Der Gedanke daran, in einen Kampf mit den Feinden verwickelt zu werden, machte ihr Angst. Zwar hatte sie im Umgang mit Waffen einen exzellenten Lehrmeister, dennoch wünschte sie sich, dass sie nie in eine Situation käme, die einen Gebrauch ihrer Fertigkeiten erforderte.

»Da wäre noch etwas«, riss die Stimme des braunhaarigen Mannes sie aus ihren Gedanken.

»Sollte es dir gelingen, ihre verborgenen Kräfte zu erwecken, bevor die Gegenseite sich ihrer bemächtigen kann, fällt es ihr leichter, dir zu vertrauen. Und damit ist es für uns leichter, sie aus ihrer Welt zu reißen.«

Sie seufzte. Ihr war durchaus bewusst, auf was sie sich eingelassen hatte, doch die klaren Worte des Mannes nahmen ihr die letzten Hoffnungen, dass die Mission ohne größere Folgen über die Bühne gehen würde.

»Was ist mit den Angehörigen unserer Zielperson?«

»Wir haben bereits alle Vorkehrungen getroffen.«

Der Braunhaarige versuchte, sie aufzumuntern:

»Mach dir nicht zu viele Gedanken. Unsere Zielperson wird anfangs misstrauisch sein. Allerdings verlasse ich mich auf meinen Instinkt. Und mein Instinkt sagt mir, dass ihr euch gegenseitig unterstützen und ermutigen werdet. Wenn sie also wirklich eine von uns ist, dann wirst du dich in ihrer Gegenwart wohlfühlen.«

Der Rothaarige schrieb ein paar Daten auf ein Formular und überreichte es dem Mädchen.

»Du bist bis zum Ende dieses Auftrags von allen weiteren Pflichten befreit. Solltest du Probleme haben,

melde dich. Wir werden bis zum Beginn der Mission in deiner Nähe unser Hauptquartier errichtet haben.«

Das Mädchen verbeugte sich und verließ den Raum.

Es war immer noch tiefste Nacht, als ihr Weg sie zurück in ihr Quartier führte. Bei Sonnenaufgang würde sie bereits ihre Mission begonnen haben.

Der Wind strich durch ihr langes Haar, als sie durch die Luft glitt. Sie machte sich Sorgen um die Mission. Würde sie lange genug die gewöhnliche Schülerin spielen können, ohne dass ihre Zielperson Verdacht schöpfte?

Sie hatte nur diesen einen Versuch. Würde sie es vermessen, wäre ihre Zielperson an die Gegenseite verloren. Das durfte auf keinen Fall geschehen.



## *Kapitel 2*

Cathryne bereitete sich auf einen weiteren todlangweiligen Schultag vor.

Sie besuchte das angesehene Princeton College, eine kostspielige Privatschule. Sie war von Anfang an nicht begeistert, doch es war der Wunsch ihrer Mutter gewesen. Was konnte sie da schon ausrichten?

Es lag nicht daran, dass sie der Stoff nicht interessierte. Sie konnte nur einfach nicht mit dem gehobenen Niveau mithalten, auf dem er präsentiert wurde.

Ihre schulterlangen braunen Haare hingen schlaff herunter. Ihr Blick war noch völlig verschlafen, als sie sich aus dem Bett schälte und langsam in Richtung Badezimmer schlich.

Gähmend zog sie ihr Nachthemd aus und trat unter die Dusche. Das kalte Wasser weckte ihre Lebensgeister. Zitternd, aber hellwach stand sie in der Kabine.

Als sie das Wasser schließlich abdrehte und nach dem Handtuch griff, fiel ihr Blick auf den Spiegel des Badezimmerchranks. Eigentlich konnte sie sich in diesem Spiegel nur bis zu den Schultern sehen. Von der Dusche aus sah sie jedoch jetzt deutlich mehr.

Mehr aus Gewohnheit als aus Scham bedeckte sie ihre Brüste mit ihren Händen, ehe sie sich das Handtuch um ihren Körper wickelte.

»Einen wunderschönen guten Morgen«, murmelte sie, während sie den Spiegel vom niedergeschlagenen Wasserdampf befreite.

Ihre Haare hatten wie von Cathryne beabsichtigt ihre Naturkrause wieder angenommen.

Nachdem sie sich abgetrocknet hatte, schlüpfte sie in ihre Schuluniform und föhnt sich die Haare. Ihre Haare umspielten nun ihr Gesicht.

Sie blickte auf die Uhr.

»Ich hab tatsächlich noch ein paar Minuten Zeit«, sagte sie zu sich selbst. Normalerweise war sie langsamer und deshalb meistens spät dran. Deshalb kehrte sie in ihr Zimmer zurück und ließ sich auf ihr Bett fallen.

Wie so oft dachte sie darüber nach, warum sie diese Schule besuchen musste. Das Schicksal meinte es wirklich nicht gut mit ihr. Ihr Vater hatte die Familie kurz vor dem Umzug in dieses Haus verlassen, da er sich neben seiner erfolgreichen Frau wie ein schäbiges Nichts vorkam, und schließlich von Minderwertigkeitskomplexen geplagt wurde. Cathryne hatte nie wieder etwas von ihm gehört. Allerdings musste sie sich eingestehen, dass sie ihn nicht wirklich vermisste. Solange sie sich erinnern konnte, war ihr Vater immer reserviert gewesen, obwohl sie seine leibliche Tochter war. Ihre Beziehung war unterkühlt. Doch so hatte Cathryne schon früh gelernt, selbstständig durchs Leben zu schreiten. Ihre Mutter war da als erfolgreiche Geschäftsfrau ein gutes Vorbild.

Sie seufzte. Neben der Tür stand ein massiver Kleiderschrank aus Ahornholz, in dem Cathryne all jene Klamotten untergebracht hatte, die an ihrer neuen Schule verboten waren. Ein Grund mehr, warum sie diese teure

Privatschule hasste. Zwischen dem Kleiderschrank und dem riesigen weißen Schreibtisch stand ein Fernsehschränkchen. Seit ihre Mutter richtig gut verdiente, war der alte klobige Röhrenfernseher einem modernen Flachbildschirm gewichen, und obwohl das Schränkchen sehr groß war, überragte der Fernseher es zu beiden Seiten deutlich. Zudem biss sich in Cathrynes Augen das elegante Anthrazit des Fernsehers mit dem hellen Holz des Schränkchens. Ein dunkles Holz, etwa Erle oder Buche, würde diesem Schränkchen die nötige Würde verleihen.

Gegenüber dem Schrank stand Cathrynes Bett. Sie hatte den Standort bewusst gewählt, um bequem vom Bett aus fernsehen zu können.

Ein erneuter Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es jetzt Zeit war, sich auf den Weg zur Schule zu machen.

Sie erhob sich, richtete ihre Schuluniform und verließ ihr Zimmer.

»Ich bin weg«, rief sie in den Hausflur. Sie war sich sicher, dass ihre Mutter noch im Bad war und sich schminkte. Sie hatte heute einen wichtigen Termin. Cathryne hatte nicht alles mitbekommen. Sie wusste nur, dass ihre Mutter eine weitere Filiale ihres Ladens eröffnen wollte. Sie zog sich ihre Schuhe an und schloss die Haustür.

Ihre Schule lag nur einige hundert Meter entfernt, weshalb sie die kurze Distanz zu Fuß zurücklegte.

Das Princeton College war eine der angesehensten Schulen Londons. Jeder, der etwas auf sich hielt oder der sein Kind in die gehobene Gesellschaft wünschte, kam um diese Institution nicht herum. Sie war der Schlüssel zu den Universitäten dieses Landes. Cathryne bildete hier die

Ausnahme, denn ihre Mutter schickte sie aus einem ganz anderen Grund auf diese Einrichtung.

Schon als sie das Gelände betrat, wurde sie von zwei Männern aufgehalten. Sie gehörten zu dem Sicherheitsunternehmen, das das Grundstück bewachte. Cathryne rollte mit den Augen. Sie konnte dem Sicherheitsfanatismus ihrer Mutter in diesem Fall nichts abgewinnen.

»Darf ich fragen, wer Sie sind?«, fragte einer der Wachmänner, ein kleiner, bulliger Typ.

Beide hatten eine Hand an den Gürtel gelegt, bereit dazu, das Pfefferspray zu ziehen, falls es notwendig werden würde.

»Cathryne Bennett«, sagte sie knapp, zog langsam ihr Portemonnaie hervor und zeigte ihren Schülerschein. Augenblicklich ließen die beiden Wachmänner ihre Hand sinken und tippten an ihre Mütze. Sie stiegen zurück in ihren Dienstwagen, ein ausgemusterter Golf-Caddy, und brausten davon.

»Berggorillas«, fluchte Cathryne leise. Sie setzte ihren Weg zum Schulgebäude fort. Unterwegs traf sie auf einige Schülerinnen aus dem Abschlussjahrgang. Die Themen der Gespräche, die Cathryne aufschnappte, waren stets dieselben: Jungs, Schmuck, Schminke, Parties.

Sie fragte sich, warum sie an diesen Themen nicht interessiert war.

In ihrer Klasse war das auch nicht anders. Es war Montag und das Wochenende war gerade erst vorbei. Trotzdem schlossen sich die Planungen für das kommende Wochenende nahtlos an die Konversationen über die »vorzüglichen Aperitifs« an.

Zwischen Cathryne und dem Rest der Klasse herrschte eine Art Waffenruhe. Cathryne versuchte, sich aus den Angelegenheiten der Anderen herauszuhalten. Im Gegenzug dazu ließen sie Cathryne in Ruhe. Trotzdem bekam Cathryne hin und wieder Sticheleien gegen sie mit.

»Schaut mal, da ist der Sonderling. Keine Ahnung warum sie hier ist, sie hat keinerlei Klasse und Esprit.«

Und das war noch harmlos. Deshalb versuchte sie, so unscheinbar wie möglich zu wirken. Im Unsichtbar machen war sie einsame Spitze, weshalb ihre Klassenkameraden sie meistens nicht einmal zur Kenntnis nahmen.

Dieses stille Abkommen war jedoch der Grund, warum Cathryne einen Einzelplatz im hinteren Teil der Klasse hatte.

Cathryne wusste, dass sie nicht in diese Klasse gehörte. Diese gesamte Schule war ihr zuwider. Doch sie musste sich ihrem Schicksal beugen. Auch wenn es ihr schwerfiel.



## Kapitel 3

Der dunkle Kombi hielt einige Meter vor dem Schultor.

»Das ist dein erster Tag, gib dir Mühe es nicht sofort zu versauen«, sagte der Rothaarige. »Eine weitere letzte Anweisung habe ich noch für dich. Falls dir irgendjemand auf die Schliche kommt, falls dich irgendjemand durchschaut, Sorge dafür, dass er alles vergisst, was er weiß. Du bekommst von uns die volle Rückendeckung, egal was du tust.«

»Viel Glück«, gab ihr der braunhaarige Mann mit auf den Weg, ehe das Auto davon rauschte.

Da war sie nun, an der Schule, an der sie das Vertrauen ihrer Zielperson erschleichen sollte.

Es fühlte sich seltsam an, wieder hier zu sein. Schon bei der Ankunft im provisorischen Hauptquartier kam es ihr merkwürdig vor, wieder Kleidung zu tragen, die schon seit Ewigkeiten nicht mehr Teil ihres Kleiderschranks war.

»Willkommen am Princeton College«, las sie das Schild.

Sie versuchte, sich an das zu erinnern, was ihr auf dem letzten Briefing mitgegeben wurde. Alle zwei Tage, sofern eine Notlage nicht etwas anderes nötig machen würde, würde sie selbstständig einen Bericht an die Missionsleitung abgeben. Sollte sie ihre Schritte nicht rechtzeitig übermitteln, würde die Mission als gescheitert

erklärt. Das jedoch würde bedeuten, dass die Zielperson unrettbar an die Gegenseite verloren war.

Sie griff in ihre Hosentasche und lächelte. Wenigstens konnte sie ohne Verdacht zu erregen selbst in aller Öffentlichkeit ihren Report abliefern. Die moderne Technik in Form eines Smartphones machte es möglich. Sie musste schmunzeln, als ihr die Worte ihres direkten Vorgesetzten wieder einfielen.

»Meine erste Mission hing von einer einzigen Brieftaube ab. Kurz bevor sie das Hauptquartier erreichte, wurde sie abgeschossen. Glücklicherweise kam der stellvertretende Operationsleiter zufällig vorbei und fand die Taube, sonst wäre ich jetzt wahrscheinlich nicht hier.«

Mit unsicheren Schritten trat sie auf den Weg, der zum Gebäude führte. Sie war keine einhundert Meter weit gekommen, als sich von links ein Fahrzeug näherte.

»Bleiben Sie stehen!«, rief eine kräftige Männerstimme. Offenbar waren diese Herren Mitarbeiter eines Wachschutzunternehmens.

Sie erhob, wie sie es gelernt hatte, die Hände und wandte sich den Männern zu.

»Wer sind Sie?«, fragte der Dickere der beiden.

»Ich bin eine neue Schülerin. Ich habe heute meinen ersten Schultag. Wenn Sie gestatten, im Rucksack sind meine Formulare.«

Einer der Männer nickte, hatte die Hand jedoch an eine kleine Dose am Gürtel geführt. Sie zitterte. Diese Männer waren ganz gewöhnliche Personen. Wenn sie jetzt schon in Panik geriet, was würde dann erst passieren, wenn es wirklich ernst wurde?

»Es ist ungewöhnlich, dass Schülerinnen mitten im

Schuljahr an diese Schule wechseln.«

Er tauscht einen Blick mit seinem Kollegen. »Wieso hat uns eigentlich niemand Bescheid gegeben?«

Sein Partner zuckte nur mit den Schultern.

»Ich weiß, allerdings ging es aus gesundheitlichen Gründen nicht anders.«

Der dicke Wachmann durchsuchte ihre Tasche.

»Sind das Ihre Papiere, Miss?«

Sie nickte.

Der Mann kratzte sich am Kopf und sah zu seinem Kollegen.

»Wenn Sie erlauben, bringen wir Sie zur Schulverwaltung. Dort können wir dann Ihre Identität klären. Sollten diese Papiere der Wahrheit entsprechen, bekommen Sie auch ihren Schulausweis, damit so ein peinliches Aufeinandertreffen hoffentlich nicht noch einmal vorkommt.«

»Was das Mädchen von heute Morgen ausschließt. Die Kleine lernt es wohl nicht mehr.«

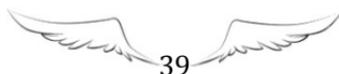
Sie wurde hellhörig.

»Passiert so etwas öfter?«

»Dass ein Schüler seinen Ausweis nicht offen trägt? Das kommt hin und wieder vor, doch bei diesem Mädchen passiert es ständig. Es ist einfacher, die Tage zu zählen, an denen sie daran denkt.«

Der andere Wachmann, ein hagerer Typ mit Hakennase ergriff das Wort.

»Wir könnten sie theoretisch durchwinken, aber wir hoffen, dass wir sie noch zur Befolgung dieser einfachen Regel erziehen können. Allerdings glaube ich, dass bei Miss Bennett jede Hoffnung zu spät kommt.«



Ihre Zielperson war schon hier.

»Verdammt«, fluchte sie leise. Sie war zu spät. Ihre Gedanken schweiften ab. Was war, wenn die Gegenseite schneller war? Wenn sie bereits Kontakt zur Zielperson hatten.

Die Wachmänner wiesen ihr den Weg zum Sekretariat und verabschiedeten sich dann. Langsam erklimmte sie die Stufen. Das Sekretariat lag zusammen mit dem Lehrerzimmer in einem gesonderten Stockwerk gegenüber des Eingangs, links und rechts davon führten Treppen in die oberen Etagen der Schule, und damit zu den Unterrichtsräumen, die sich auf West- und Ostflügel erstreckten. Sie war erstaunt, wie gut sie im Briefing aufgepasst hatte.

Oben angekommen stand sie direkt vor der großen Glastür. Zögerlich öffnete sie diese und trat in die Stille des Sekretariats ein.

Eine ältere Dame mit einer eckigen Brille mit Goldfassung und einer schweren Perlenkette saß dort über einige Akten gebeugt. Sie vernahm die Worte »unerhört« und »eine Frechheit« mehr als einmal.

»Entschuldigen Sie?«

Die Sekretärin blickte auf.

»Ja, bitte?«, fragte sie. Ihr Gesicht wies noch eine leichte Spur von Ärger auf, hatte jedoch allmählich ein freundliches Lächeln angenommen.

»Ich bin neu an der Schule, und ich wollte mich hiermit offiziell anmelden.«

Die Sekretärin prüfte ihre Papiere und handigte ihr dann ihren Schulausweis und ihren Stundenplan aus.

»Ich habe Ihre Klassenlehrerin bereits im Vorfeld

informiert. Sie müsste jeden Augenblick hier sein.  
Übrigens sind Sie nicht alleine. Es gibt noch eine weitere  
neue Schülerin in ihrer Klasse.«

Die Sekretärin verschwand für einen Augenblick.  
Diesen Moment nutzte sie, ihr Handy aus der Tasche zu  
holen. Hastig schrieb sie eine SMS an ihre Missionsleitung.

»Möglicher Feindkontakt, Lage wird beurteilt, Bericht  
erfolgt später. Gegebenenfalls Unterstützung erforderlich.  
Mission unter Umständen in Gefahr.«

Vielen Dank, dass Ihr die Leseprobe zu  
"Taliel: Erwachen" gelesen habt.

Wenn Ihr mehr Infos möchtet, oder vielleicht  
das Buch jetzt schon vorbestellen wollt,  
besucht die offizielle Webseite:

[www.taliel.de](http://www.taliel.de)

